

Predigt zum Holocaustgedenktag (27. Januar) am 31. Januar 2021 in St. Jobst

Predigttext ist ein Abschnitt aus dem 5. Buch Mose, dessen erster Vers zugleich der Spruch des Gedenktages ist.

Lesung 5. Mose 4, 9-14

9 Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nicht vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt dein ganzes Leben lang. Und du sollst deinen Kindern und Kindeskindern kundtun

10 den Tag, da du vor dem HERRN, deinem Gott, standest an dem Berge Horeb, als der HERR zu mir sagte: Versammle mir das Volk, dass ich sie meine Worte hören lasse und sie mich fürchten lernen alle Tage ihres Lebens auf Erden und ihre Kinder lehren.

11 Da tratet ihr herzu und standet unten an dem Berge; der Berg aber stand in Flammen bis in den Himmel hinein, und da war Finsternis, Wolken und Dunkel.

12 Und der HERR redete mit euch mitten aus dem Feuer. Den Klang der Worte hörtet ihr, aber ihr saht keine Gestalt, nur eine Stimme war da.

13 Und er verkündigte euch seinen Bund, den er euch gebot zu halten, nämlich die Zehn Worte, und schrieb sie auf zwei steinerne Tafeln.

14 Und der HERR gebot mir zur selben Zeit, euch Gebote und Rechte zu lehren, dass ihr danach tun sollt in dem Lande, in das ihr zieht, es einzunehmen.

Liebe Gemeinde,

»Vergiss nicht, was Deine Augen gesehen haben.«

Manche Dinge kann man nicht vergessen. Sie stehen einem vor Augen, als wären sie gerade erst passiert. In ihrer Rede vor dem Bundestag diese Woche erzählt die 88jährige Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München, von dem Moment, als sie erfahren, dass entweder ihre Großmutter oder sie in einen Alten- und Kindertransport nach Theresienstadt gehen müssen. Die Großmutter entscheidet und geht und rettet damit der kleinen Enkelin das Leben. Sie selbst wird nie zurückkommen. Es ist einer dieser Momente.

»Vergiss nicht, was Deine Augen gesehen haben.«

Manche Dinge führen einem vor Augen, was man sonst nicht begreifen kann.

Im Sommer 1990 bin ich mit einer Gruppe junger Menschen aus Ost- und Westdeutschland für eine Woche in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oświęcim. Wir arbeiten in der Gedenkstätte Auschwitz, jäten Unkraut im Todesstreifen zwischen den Stacheldrahtzäunen, lesen im Archiv Häftlingsberichte, diskutieren über Schuld und Verantwortung. Und stehen sprachlos auf dem riesigen Gelände des Lagers Auschwitz II Birkenau, das uns das Grauen nur ahnen lässt. Aber vergessen werden wir diese Eindrücke nie.

»Vergiss nicht, was Deine Augen gesehen haben.«

Manche Dinge geschehen vor unseren Augen, aber wir wollen sie nicht wahrhaben und sehen.

Charlotte Knobloch erzählt im Bundestag auch von den Stigmatisierungen und Ausgrenzungen, von den Verunglimpfungen bis hin zu verbaler und physischer Gewalt, die Jüdinnen und Juden bereits Anfang der 30er Jahre inmitten der Gesellschaft erleben. Alle wissen es, alle sehen es. Kaum einer sagt etwas.

Heute laufen bei Demonstrationen der sogenannten „Querdenker“ Menschen mit einem gelben Stern an der Jacke mit der Aufschrift „ungeimpft“. Eine junge Frau vergleicht sich in ihrem „Widerstand“ gegen die Corona Maßnahmen mit Sophie Scholl und im Netz wird die These der großen jüdischen Weltverschwörung verbreitet. Schauen wir hin? Und sagen und tun etwas gegen diese unsäglichen Vergleiche, die eine Verharmlosung der Gräueltaten des Nationalsozialismus sind.

»Vergiss nicht, was Deine Augen gesehen haben. Und du sollst deinen Kindern und deinen Kindeskindern davon erzählen.«

Liebe Gemeinde, der Holocaustgedenktag ist ein Tag der Erinnerung, des Gedenkens an das unsäglich Leid, das Menschen angetan wurde. Er stellt uns aber auch immer wieder die Frage nach der Verantwortung und was wir aus der Geschichte lernen. Er lenkt unseren Blick zurück und zugleich nach vorn.

Bei der Gedenkstunde des Bundestags für die Opfer des Nationalsozialismus hat Charlotte Knobloch diesen Blick zurück mit ihrer Biographie verbunden. Eindrücklich erzählt sie von ihrer Familie, von Leid, Verfolgung und Tod. Aber auch vom Weiterleben in diesem Land. Zunächst so nicht geplant. Eigentlich will sie mit ihrem Mann und dem Sohn nach Israel auswandern. Doch: „Wenn du Gott zum Lachen bringen willst, dann mach` Pläne“, so sagt sie. Sie bleiben in Deutschland. Sie erlebt in den sechziger und siebziger Jahren, wie das Schweigen über die Nazizeit aufbricht. Sie beginnt sich zu engagieren, damit aus dem Nebeneinander von Deutschen und Juden ein Miteinander wird. Und die Zuwanderung der Juden aus Osteuropa nach der Wiedervereinigung habe ihr gezeigt, dass Deutschland wieder eine gute, mit Hoffnung verbundene Heimat geworden sei. Der Blick zurück ist nicht nur ein Blick auf die Verbrechen des Nationalsozialismus, auf die Shoa, sondern auch ein Blick auf das, was in den letzten Jahren an jüdischem Leben wieder möglich geworden ist in Deutschland,

Für den Blick nach vorn ist neben Charlotte Knobloch eine zweite Rednerin eingeladen: die Publizistin und Pädagogin Marina Weisband, 33 Jahre alt. Sie steht für die dritte Generation der Juden in Deutschland – und zugleich für jene rund 90 Prozent von ihnen, die aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion als „Kontingentflüchtlinge“ kamen.

Ihre Generation, so sagt Marina Weisband, erlebe ihr Jüdischsein ambivalent, mit Gemeinschaft und Solidarität, aber auch mit Angst und Frustration. Und sie gehöre der letzten Generation an, die den Überlebenden der Shoa zuhören könne. Ihre Generation müsse nun „einen Weg finden, das Gedenken an die Shoa weiterzuführen, ohne selbst zum lebenden Mahnmal zu werden.“

Liebe Gemeinde,

warum erzähle ich Ihnen so ausführlich davon. Nicht nur, weil dieser Gedenktag bei allen neuesten Nachrichten zu Corona fast untergegangen ist in der Öffentlichkeit. Sondern, weil er uns angeht, uns als christliche Kirche, als Mitmenschen. Weil er uns herausfordert. Weil auch wir überlegen müssen, wie wir das Erinnern gestalten, gerade im Land der Täter. Das erleben wir ja in der Diskussion um das

Reichsparteitagsgelände. Aber vor allem, weil wir deutlich machen müssen, warum das Erinnern so wichtig ist und was wir unseren Kindern und Kindeskindern weitergeben wollen.

Der Abschnitt aus dem 5. Buch Mose, aus dem der Spruch dieses Tages ist und den wir vorhin in der Lesung gehört haben, kann uns dabei helfen.

Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nicht vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt dein ganzes Leben lang. Und du sollst deinen Kindern und Kindeskindern kundtun den Tag, da du vor dem HERRN, deinem Gott, standest an dem Berge Horeb.

Es ist Mose, der diese Worte zum Volk Israel spricht. Mitten auf dem Weg ins Gelobte Land. Aus Ägypten, aus der Sklaverei war das Volk unter Moses Führung befreit ausgezogen, der Willkür und Unterdrückung durch den Pharao entkommen. Auf diesem Weg wurden sie von Gott begleitet. Am Tag als Wolkensäule und in der Nacht als Feuersäule zieht Gott vor ihnen her, so wird es im 2. Buch Mose erzählt. 40 Jahre sind sie nun schon unterwegs, haben manches erlebt, Bewahrung erfahren, dann doch wieder gezweifelt und wollten lieber umkehren. Und immer wieder hat Mose vermittelt, hat ihnen Gottes Wort verkündet. Am Berg Horeb haben sie die Gebote Gottes in Stein gemeißelt bekommen.

Und doch hat sich das Volk immer wieder Gottes Geboten widersetzt und ist in die Irre gegangen. Jetzt sind sie fast da. Zum Greifen nah ist das Gelobte Land. Und noch einmal erinnert Mose das Volk:

Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nicht vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt dein ganzes Leben lang.

Was ist das, was sie vor Augen haben sollen, was sie nicht vergessen sollen?

Freiheit und Gerechtigkeit – in diesen beiden Worten lässt es sich zusammenfassen.

Aus Sklaverei und Unterdrückung hat Gott sie befreit. Sie haben gesehen, wie stark sein Wille und wie groß seine Macht ist, sie in die Freiheit zu führen. Die Befreiung aus der Knechtschaft, der Gott, der in die Freiheit führt – das ist die Grunderfahrung des jüdischen Volkes, an die es sich immer wieder erinnert. Selbst in den schlimmsten Zeiten trägt diese Hoffnung: Gott befreit.

Für diese Freiheit, so erinnert Mose das Volk Israel, gibt Gott ihnen Gebote, Richtlinien für das Leben als freie Menschen.

Es ist ein eindrückliches Bild, das Mose ihnen nochmals vor Augen führt.

11 Da tratet ihr herzu und standet unten an dem Berge; der Berg aber stand in Flammen bis in den Himmel hinein, und da war Finsternis, Wolken und Dunkel. 12 Und der HERR redete mit euch mitten aus dem Feuer. Den Klang der Worte hörtet ihr, aber ihr saht keine Gestalt, nur eine Stimme war da.

Ein brennender Berg und aus ihm heraus hören sie die Stimme Gottes. Sie können Gott nicht sehen. Gott lässt sich nicht in ein starres Bild oder eine Gestalt pressen. Aber sie können ihn hören und erfahren. Sie erfahren ihn in seinem befreienden Handeln und in seinem Wort und seiner Weisung, die er selbst auf steinerne Tafeln schreibt, so dass die Menschen sie sehen und nachlesen können. Dass sie ihr Handeln daran ausrichten können bis heute. Es sind Weisungen, mit denen sie in dieser Freiheit so leben, dass

jeder und jede zu seinem und zu ihrem Recht kommt. Gebote, dass sie auch Gott zu seinem Recht kommen lassen, ihn ihren Gott sein lassen und nicht fremden, selbstgemachten Göttern nachlaufen. An diese beiden Dinge erinnert Mose das Volk kurz vor dem Aufbruch ins Gelobte Land. Kann das auch für uns heute wichtig sein, wenn wir aufbrechen in die Zukunft?

JA, auch wir sollen vor Augen haben, dass dieser Gott, der das Volk Israel in die Freiheit führt, der Gerechtigkeit will und für die Rechtlosen eintritt, auch unser Gott ist, der Vater Jesu. Durch Jesus sind wir Teil dieses Bundes geworden. Das sind unsere Wurzeln und die müssen wir kennen und uns immer wieder vor Augen führen. In diesem Jahr begehen wir 1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland – eine Chance, noch viel mehr voneinander zu hören und sich noch besser kennenzulernen. Damit Jüdisch sein in Deutschland eben nicht mehr „Anderssein“ bedeutet, damit es genauso selbstverständlich und normal ist eine Kette mit einem Davidstern zu tragen wie mit einem Kreuz. So hat es Charlotte Knobloch gewünscht.

So werden wir z.B. in den kommenden Gemeindebriefen immer ein jüdisches Fest vorstellen, dass in diese Zeit fällt, weil wir viel zu wenig davon wissen. Noch schöner wäre, wenn wir diese Feste auch miteinander feiern könnten.

Sich der Wurzeln zu erinnern und unseren Kindern und Kindeskindern davon erzählen. Das heißt auch miteinander zu überlegen, wie wir das Erinnern an die Verbrechen der Nazis wach halten gerade dann, wenn eine Begegnung mit Zeitzeugen nicht mehr möglich ist.

Neben der Erinnerung an unsere Wurzeln steht aber auch das Handeln nach den Geboten, das gemeinsame Suchen nach Recht und Gerechtigkeit. Ein Leben in Recht und Freiheit für alle heißt im Blick auf diesen Gedenktag gegen jede Form von Rassismus und Antisemitismus aufzustehen. Ich möchte noch einmal Charlotte Knobloch zu Wort kommen lassen: "Lassen Sie es mich hier klar sagen: Wer Corona-Maßnahmen mit der nationalsozialistischen Judenpolitik vergleicht, verharmlost den antisemitischen Staatsterror und die Shoah. Nicht einen Tag dürfen wir vergessen, wie zerbrechlich die kostbaren Errungenschaften der letzten 76 Jahre sind. Ich muss Ihnen nicht die Chronologie antisemitischer Vorfälle in unserem Land darlegen. Sie erfolgen offen, ungeniert, beinahe täglich. Verschwörungsmysmen erfahren immer mehr Zuspruch. Judenfeindliches Denken und Reden bringt wieder Stimmen, ist wieder salonfähig."

Hier sind wir alle gefragt, nicht wegzuhören, wenn blöde Bemerkungen fallen, nachzufragen, zu hinterfragen. Das ist mühsam und anstrengend und damit macht man sich sicher nicht nur Freunde. Aber es ist wichtig, wenn wir miteinander so leben wollen, dass jede*r zu seinem/ihrer Recht kommt und für unsere Demokratie.

Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nicht vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt dein ganzes Leben lang.

Liebe Gemeinde,

Mose erinnert sein Volk an das, was sie mit eigenen Augen gesehen haben und am eigenen Leib erfahren: Freiheit und Gerechtigkeit. Das sollen sie nicht vergessen. Sich immer wieder daran erinnern, es vor Augen, in Herz und Sinn haben. Über Generationen hinweg. Freiheit und Gerechtigkeit als Herzensangelegenheit.

Das ist es, was ich heute mitnehme aus diesen alten biblischen Worten, die auch Teil unserer Wurzeln sind. Also erinnern wir uns und erzählen sie unseren Kindern und Kindeskindern. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen

Pfarrerin Kerstin Willmer